

# Nietzsches Briefe an Meta von Salis

Autor(en): **Bindschedler, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **22 (1954-1955)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758622>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# NIETZSCHES BRIEFE AN META VON SALIS

Zum 100. Geburtstag der Schriftstellerin  
am 1. März 1955

Von Maria Bindschedler

Unter den Frauen, die mit Nietzsche befreundet gewesen sind, bleibt Meta von Salis-Marschlins eine bemerkenswerte und Verehrung gebietende Gestalt. Mag zwar die Fama eine Cosima Wagner oder Lou Salomé bevorzugt haben; die minder berühmte Lebensgeschichte der Bündnerin spricht nicht zu ihren Ungunsten.

Aus einem vornehmen Geschlechte stammend, das bekannte Offiziere, einen Philanthropen und wiederholt Frauen mit gelehrten Neigungen hervorgebracht hat, ist Meta mit wohl angeborener Tapferkeit, mit Stolz und Pflichtbewußtsein ihren besonderen Weg gegangen. Eine Freundin, Berta Schleicher, hat diesen Lebensweg dargestellt, der uns, von 1855 bis 1926, in eine Zeit des inneren Umbruchs und mitten in die Kämpfe der Frauenbewegung hinein-  
führt.<sup>1</sup> Meta hat als erste Bündnerin in Zürich das philosophische Doktor-  
examen bestanden<sup>2</sup> und sich durch ihre Schriften, Vorträge und ihre starke  
Persönlichkeit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus einen Namen geschaffen. Frühes Leid — die Trauer des Kindes um den verlorenen Bruder — und die  
Widerstände gerade der «Nächsten» gegen ihr innerstes Wesen haben ihren  
Charakter gestählt und zugleich ihr Einfühlungsvermögen in ähnliche Schick-  
sale entwickelt. Unerschrocken setzte sie sich auch für andere Menschen ein,  
wenn diese ihrer Hilfe bedurften; so etwa für die beiden zu Unrecht ange-  
klagten Zürcher Aerztinnen Farner und Pfrunder, um derentwillen Meta  
sogar eine unverdiente Gefängnisstrafe erduldet. Doch als sie im Kampf mit  
dem Vorurteil und der Kleinlichkeit einmal nahe am Verzagen war und die  
Schweiz zu verlassen beabsichtigte, gab ihr ein befreundeter Berner Pfarrer  
den Rat: «Tun Sie das Ihren *Feinden* nicht zuliebe.» So durfte sich die stolze,  
im guten Sinne «hochgemute» Frau auch wiederum getragen wissen von der  
ritterlichen Gesinnung verwandter Naturen.

<sup>1</sup> Meta von Salis-Marschlins. Das Leben einer Kämpferin. Rotapfel-Verlag, Zürich/Leipzig 1932.

<sup>2</sup> Ein Gesuch der Studentin, ein Semester in Basel zu hören, wurde zum «leb-  
haften Bedauern» Jacob Burckhardts, der sich mit Overbeck dafür verwen-  
det hatte, von der Regenz abgelehnt.

Nicht das, was man «die große Liebe» nennt, scheint im Leben der Bündnerin geleuchtet zu haben; wohl aber jene Form der Liebe, die, indem sie einen räumlichen Abstand bewahrt, den Wandel der Zeit zu überdauern versteht: die Freundschaft. Das Leben Meta von Salis' ist erfüllt von jahrzehntelanger innerer Verbundenheit sowohl mit Frauen wie mit Männern. Diese einzigartige Befähigung zur Freundschaft hat sie auch durch ihre Beziehung zu dem Philosophen bewiesen, der den Frauen eine solche Befähigung im allgemeinen abgesprochen hatte. — Die wenigen Jahre, die Nietzsche vor seiner Erkrankung mit Meta bekannt war, haben ihm eine seltene Reihe von guten Stunden, vertrauensvollen Gesprächen geschenkt. Mit der Bündnerin teilte er gerne den immer wieder gesuchten Aufenthalt in Sils Maria. Mit ihr mochte er, nachdem die Befürchtung, sie könnte seine Werke mißverstehen, geschwunden war, über seine Gedanken und Absichten sprechen. Aber mit ihr fand er auch den leichten, entspannten Ton, der das Kennzeichen naher Freundschaft ist.

Für Meta von Salis bedeutete das Zusammensein mit Nietzsche ein Höchstes und Bestes in ihrem Dasein. Sie nennt rückschauend diese Zeit «geeignet, einen vergoldenden Schimmer über den Rest meines Lebens zu verbreiten». Etwas wie eine Bestätigung ihrer eigenen Natur, eine Bewahrheitung ihrer persönlichen Grundauffassungen muß Meta in dieser Begegnung gefunden und als seltenstes Glück gewürdigt haben. Denn wenn wir eine Schrift wie ihre Dissertation über Agnes von Poitou lesen, so fällt uns ein Nietzsche verwandtes moralisches Urteilen im Gesamten auf, nicht etwa ein nur äußerliches Uebernehmen einzelner Gedanken. Auch ein verwandtes Schönheitsempfinden, vor allem angesichts der Landschaft des Südens, zeigt sich in Metas Tagebuchaufzeichnungen. So durfte sie denn mit Nietzsche «halkyonische» Stunden der Uebereinstimmung erfahren. Seine Briefe an sie enthalten vorwiegend den Nachklang eines unbelasteten Zusammenseins. — Doch hat Nietzsche der Freundin auch noch von jener unheimlichen Seligkeit einen Teil anvertraut, welche ihn im Herbst 1888, kurz vor der Umnachtung, in Turin überwältigte. Und an sie gerichtet ist zuletzt eine der Botschaften des dem Verständnis bereits Entrückten.

Meta hat ihre Erinnerungen an Nietzsche 1897 in einem Buche festgehalten.<sup>3</sup> Das Bild, das sie von ihm gezeichnet hat, ist in einem Augenblick entworfen worden, da nicht der Krampf des ungeborenen Werks und nicht die Mühe der Selbstverteidigung noch die Krankheit sein Antlitz verzerren, sondern da ein Ausruhen, ein In-sich-Schweben und Bejahen des Schicksals zum Ausdruck gelangen. Anders gesagt: in einem Augenblick, da die scheue Liebe eines Mit-Wissenden das schönste Licht auf seine Züge wirft.

Von Nietzsches Briefen an Meta von Salis sind die meisten, doch zum Teil verkürzt und mit kleinen Aenderungen, veröffentlicht worden; Nrn. II bis X durch Karl Schlehta in dem Buch von Elisabeth Förster-Nietzsche, Friedrich Nietzsche und die Frauen seiner Zeit<sup>4</sup>; einige bereits zuvor in der Zeitschrift «Die neue Rundschau»<sup>5</sup> sowie in den genannten Werken von Meta von Salis und Berta Schleicher. Der nachfolgende Text beruht auf einem Vergleich mit den Originalen, welche sich im Nachlaß Meta von Salis' auf der Universitätsbibliothek in Basel befinden. Der Leitung der Bibliothek danke ich für die Freundlichkeit, daß sie mir die Briefe zur Einsicht überließ.

<sup>3</sup> Philosoph und Edelmensch. Ein Beitrag zur Charakteristik Friedrich Nietzsches. (Verlag Naumann, Leipzig.)

<sup>4</sup> München 1935 (Verlag Beck).

<sup>5</sup> November 1907.

Poststempel  
Airolo, 12. VII. 84

Fräulein M. von Salis  
Hochwohlgeboren  
studierend an der  
Universität Zürich

Mein verehrtes Fräulein,

angenommen, daß Sie wissen, wer ich bin, dürfen Sie sich nicht wundern, wenn ich wünsche, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich werde einige Tage in Zürich bleiben, Hotel Habis: geben Sie mir, wenn ich bitten darf, ein Wort der Mitteilung dahin über das Wann? und Wo? eines Zusammentreffens.

Ihr ergebener Diener  
Prof. Dr. Nietzsche

Piora bei Airolo, bei der Abreise

## II

Nice (France)  
Pension de Genève  
1. Januar 1887

Hochgeehrtes Fräulein,

nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Brief, Sendung, Gesinnung und alles, was mir von Ihnen gemeldet und bezeugt wird. Auch dafür, daß Sie dem kleinen Albergo in Rapallo Ehre erwiesen haben (vielleicht erzählte ich Ihnen, daß in demselben der erste Teil meines Zarathustra niedergeschrieben wurde, übrigens unter so erbärmlichen Verhältnissen des Leibes und der Seele, daß die Erinnerung daran mir übel macht). Nach meiner Erfahrung aus diesem Herbste muß ich Ihnen, für eine zweite Reise an diese Küste, einen Aufenthalt in Ruta anempfehlen (Albergo d'Italia, vortreffliche Zimmer): das ist der kleine Ort auf dem Dach des Promontorio, welches bis Portofino vorstößt. Da oben, in bester Luft, gibt es eine Fels- und Waldlandschaft zu erforschen, die wie ein Stück griechischer Archipelagus anmutet. Die einsamste Welt, die ich bisher fand, sehr Zarathustrisch. Leider waren daselbst zwei mißglückte Deutsche meine beständige Fußfessel, so daß mir auch dieser Ort im Gedächtnis etwas vergällt und verekelt ist. — Aus den Worten Ihres Briefs habe ich eins herausgenommen, das

Wort *Gegner*: habe ich *Gegner*? Da ist eine Lücke in meinem Bewußtsein; zum mindesten habe ich noch nicht daran zu leiden gehabt. Das Mißverständnis über mich ist einstweilen zu groß, als daß ich wirkliche *Gegner* oder auch wirkliche *Freunde* haben könnte; auch werde ich mich weder darüber beklagen, noch die Geduld verlieren. Gewiß ist, daß mir meine «*Freunde*» hundertmal mehr Not gemacht haben, als irgendwelche *Abgeneigtheiten*. Auch der Dr. Welti, der mich durch ein liebenswürdiges *clair-obscur* von Verehrung hindurch sieht, macht es nicht besser, wie mir scheint.\* —

Daß Schloß Marschlins *nicht* verkauft ist, hat mich gefreut zu hören: obwohl es mir schwer fallen möchte zu sagen, warum. Man soll sein *Altes* halten: es hält uns. Eben lese ich «*notre monde moderne, qui se fait de plus en plus improvisateur et momentané*». —

Ihnen, hochgeehrtes Fräulein, mich dankbar empfehlend verbleibe ich Ihr

ergebenster

Dr. Friedrich Nietzsche

### III

Poststempel 1. V. 87

Hochgeehrtes Fräulein, wo und wann werde ich das Vergnügen haben, Sie hier in Zürich begrüßen zu dürfen? Ich selbst bin in der Pension Neptun, meinem gewöhnlichen Standquartier, abgestiegen. Geben Sie mir mit einem Wort eine gefällige Auskunft.

Ihr ergebenster

Dr. Fr. Nietzsche

\* Dr. Hch. Welti besprach «*Jenseits von Gut und Böse*» in der *Neuen Zürcher Zeitung*.

## IV

Sils-Maria, Mittwoch  
 Poststempel Silvaplana  
 14. 9. 87

Verehrtes Fräulein,

es scheint mir, daß Sie mit Marschlins den *besseren Teil* gewählt haben; denn Sils ist nichts mehr wert, seitdem Sie fort sind. Der September hat einen heimtückischen Charakter: kalt, schneeig, regnerisch, verdrossen — ich selbst bin jeden Augenblick krank. Stünde es anders, so hätten Sie längst Nachricht von mir, auch ein Wort herzlichsten Dankes: denn Sie haben mir wacker dabei geholfen, über einen schweren und im Grunde von konträren Winden heimgesuchten Arbeits-Sommer — «hinwegzugondeln». —

— Daß Sie meine Bücher lesen, macht mir jetzt weniger Besorgnis: der kürzeste persönliche Verkehr wirkt als *Korrektur* auf ein bloß buchmäßiges Kennenlernen fremder Meinungen und Werte; — man sieht, hört und schließt hintendrein *ruhiger* (alles Gedruckte ist an sich noch zweideutig und macht Unruhe). — Eben ist ein erbärmlicher Aufsatz angelangt, von einem Spiritisten und Wagnerianer abgefaßt, des Titels: «Variationen über Themen von Friedrich Nietzsche». Ingleichen kam eine Einladung des Dresdener Avenarius, meinen Namen mit zur Begründung eines neuen Kunstblattes herzugeben: natürlich *Nein* gesagt. — Malwida schweigt. — Den 20. September will ich nach Venedig abreisen; der Herbst scheint kalt zu werden: das ist in Hinsicht auf die Lagunenstadt für mich eine *Hoffnung*. — Neulich, an einem gründlichen Regentage, entwickelte sich ein artiges, sehr prinzipielles Gespräch, bei dem die Rollen hübsch verteilt waren: der preußische Landrat, der Mediziner aus Gießen, der Jurist aus Heidelberg (Geheimrat Gierke) und ich (*comme philosophe*). —

Mein Druck ist beim letzten Drittel angelangt; das Buch wird heißen «Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift». Damit ist nunmehr alles Wesentliche angedeutet, was zur vorläufigen Orientierung über mich dienen kann: von der Vorrede zur Geburt der Tragödie bis zur Vorrede des letztgenannten Buchs — das gibt eine Art «Entwicklungsgeschichte». Nichts ist übrigens degoutanter, als sich selbst *kommentieren* zu müssen\*; aber bei der vollkommenen Aussichtslosigkeit dafür, daß irgend jemand anders mir das Geschäft hätte abnehmen können, habe ich die Zähne zusammengebissen und gute Miene, hoffentlich auch «gutes Spiel» ge-

\* Vgl. den Aphorismus von Ernst Jünger: «Wer sich selbst kommentiert, geht unter sein Niveau» (Blätter und Steine, Hamburg 1934, S. 226).

macht. Die Arbeit eines ganzen Jahrs! (eingerechnet das *fünfte* Buch der *gaya scienza*, das ich *besonders* empfehle). — Mein verehrtes Fräulein, behalten Sie diesen Sommer in guter Erinnerung, — ich will es auch tun.

Mich Ihrer ausgezeichneten Freundin angelegentlich empfehlend bleibe ich Ihr

ergebenster Diener

Dr. Friedrich Nietzsche.

N.B. Aber man soll nicht sagen: «Marschlins bei Igis», sondern «Igis bei Marschlins» — oder vielmehr, man soll gar nicht «Igis» sagen . . . Ich vergaß, mich Ihrer verehrten Frau Mutter zu empfehlen.

V

Sils, Engadin, den 17. Juni 1888

Verehrtes Fräulein,

es schneit eben aus Leibeskräften: ich sitze in meiner Höhle und überlege mit einiger Schwermut, ob nicht das Wetter (oder der Wettermann) den Verstand verloren hat. Als ich hier ankam, war es schwül, lästig, eine Hitze von 24 Grad; es kam mich fast eine Reue an, Turin verlassen zu haben, wo wir zwar täglich 31 C hatten, aber *aria limpida elastica* und jenen berühmten Zephyr, von dem ich früher nur durch die Dichter wußte. Hier oben schmolzen sechsundzwanzig Lawinen; wohin man spazieren ging, fand man Haufen weichen Schnees; — ich war sechs Tage krank, ehe ich mich wieder mit Sils und dem Leben vertrug. —

Das schreibe ich im Grunde, um Sie einzuladen, hier herauf zu kommen. Ich zweifle nicht, daß Sie besseres Wetter mitbringen — und jene Vernunft, die das Wetter verloren hat.

In der «Alpenrose» sind vierzehn Personen — fast lauter Hamburger und Hamburgerinnen. *Das* flieht alles vor dem tropischen Glut-Sommer, der uns versprochen ist — *und* sitzt nun im Schnee.

Ich habe eben, mit Hilfe meteorologischer Tabellen, folgende ganz *unwahrscheinlich klingende* Wahrheit festgestellt.

«Der Januar in Italien»

|         | Heitere Tage | Regentage | Grad der Bewölkung |
|---------|--------------|-----------|--------------------|
| Turin   | 10,3         | 2         | 4,9                |
| Florenz | 9,1          | 9,7       | 5,7                |
| Rom     | 8,2          | 10        | 5,8                |
| Neapel  | 7,7          | 10,8      | 5,2                |
| Palermo | 3,2          | 13,5      | 6,5                |



Das bedeutet, daß im Winter, je tiefer man nach Süden steigt, das Wetter schlechter ist (— weniger helle Tage, mehr Regentage und ein immer trüberer Himmel —). Und wir glauben alle instinktiv das Gegenteil!!

Das schreibe ich im Grunde, um zu fragen, was Sie in Rom und mit Rom erlebt haben. Ich habe oft meine Zweifel gehabt, ob gerade dieser Winter, wo Rom außerdem noch im *Pilgrimdunst* lag, Ihnen Freude gemacht hat. Aber zuletzt waren Sie gar nicht dort: ich habe so lange nichts mehr von Ihnen gehört.

Von meiner Schwester sind die allerbesten Nachrichten da; zuletzt eine Beschreibung des festlichen Einzugs in die neueste Residenz Nueva-Germania, die mich ganz bezaubert hat. Die Unternehmung gedeiht; sie hat bereits jetzt einen großen Aspekt.

Haben Sie davon gehört, daß ich inzwischen *berühmt* geworden bin? Nämlich in Dänemark, woselbst, zu meinem größten Erstaunen, der Dr. Georg Brandes für meine Philosophie Propaganda macht. Er hat einen längeren Cyklus Vorlesungen «über den deutschen Philosophen Friedrich Nietzsche» an der Kopenhagener Universität gelesen — und ich habe Gründe zu glauben, daß er damit einen *großen Erfolg* gehabt hat. Man spricht im ganzen Norden jetzt von mir («Herren-Moral» scheint das Schlagwort).

Mit der Bitte, mir ein freundliches Wort hier herauf zu sagen,  
bin ich Ihr

ergebenster Diener

Nietzsche.

Was macht Fräulein Resa? Ist sie bereits promotata? — Und Ihre dichterische Freundin? \*

## VI

Sils, den 27. Juli 1888

Verehrtes Fräulein!

Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie mir die augenblickliche Adresse von Fräulein von Meysenbug mitteilen wollten. Ist es wieder Versailles, Villa Amiel? Oder hat das außergewöhnliche Wetter auch in ihre Sommergewohnheiten störend eingegriffen? —

Das Wetter, obwohl immer noch sehr unruhig und unberechenbar, läßt doch wenigstens die Sonne wieder durch. Ich habe noch

\* Hedwig Kym.



keine schlechtere Zeit hier oben erlebt, selbst nicht hinsichtlich meiner Gesundheit. —

Mich bestens für Brief und Gruß bedankend  
Ihr ergebenster

Prof. Dr. Nietzsche.

Freitag.

## VII

Mittwoch, Sils, 22. August 1888

Verehrtes Fräulein,

Ein Wetter wie am Morgen Ihrer Abreise — zum *ersten* Mal seitdem: lautes Geplätscher. Ich mache mir die kluge Erholung, die ich mir so oft im Kampf mit den «Naturgeistern» diesen Sommer gemacht habe — und unterhalte mich ein wenig mit Ihnen. Zu alledem liegt ein gewisses Buch vor mir: es kam gestern abend an.\* Noch niemals habe ich mich so würdig angeputzt gesehen — beinahe als «Classiker». Der erste Blick hinein gab mir eine Ueerraschung: ich entdeckte eine lange *Vorrede* zu der «Genealogie», deren Existenz ich *vergessen* hatte... Im Grunde hatte ich bloß den Titel der drei Abhandlungen im Gedächtnis: der Rest, das heißt der *Inhalt* war mir flöten gegangen. Dies die Folge einer extremen geistigen Tätigkeit, die diesen Winter und dies Frühjahr ausfüllte und die gleichsam eine *Mauer* dazwischen gelegt hatte. Jetzt lebt das Buch wieder vor mir auf — und, zugleich, der Zustand vom vorjährigen Sommer, aus dem es entstand. Extrem schwierige Probleme, für die eine Sprache, eine Terminologie nicht vorhanden war: aber ich muß damals in einem Zustande von fast ununterbrochener Inspiration gewesen sein, daß diese Schrift wie die natürlichste Sache von der Welt dahinläuft. Man merkt ihr keine Mühsal an. — Der Stil ist vehement und aufregend, dabei voller *finesses*; und biegsam und farbenreich, wie ich eigentlich bis dahin keine Prosa geschrieben. Freilich sagt der große Kritiker Spitteler: daß er, seitdem er *diese* Schrift von mir gelesen habe, alle Hoffnungen auf mich als Schriftsteller *aufgegeben* habe...

Im Vergleich mit letztem Sommer, der mir eine solche *Improvisation* über horrible Themata erlaubte, erscheint *dieser* Sommer freilich geradezu «ins Wasser gefallen». Dies thut mir außerordentlich leid: denn aus dem zum ersten Male wohlgeratenen Frühlingsaufenthalte brachte ich sogar *mehr* Kraft mit herauf als voriges Jahr. Auch war alles zu einer *großen* und *ganz bestimmten* Auf-

\* Metas Exemplar der «Genealogie der Moral».

gabe vorbereitet. Das «Pamphlet» gegen Wagner (— auf das ich, unter uns, stolz bin) gehört in allem Wesentlichen nach Turin und war eigentlich diese echte, allerbeste *Erholung*, die jemand sich mitten in schweren Dingen machen konnte.

Zu den Spezialitäten dieses Sommers gehört die absurde Insomnie. Auch heute, wie gestern, wie vorgestern seit zwei Uhr *nachgedacht* . . . um vier Uhr Cacao . . .

Gestern nachmittag war ich mit Prof. Kaftan im Fexthal. In der «Alpenrose» sind noch ca. 30 Personen. Im Grunde geht es jetzt schnell zu Ende. Der Herbst — wir haben ein unzweifelhaftes *Septemberwetter*; wenn dies nicht gar noch ein Euphemismus ist. Ich will dennoch bis Mitte September auszuhalten suchen.

Mit den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohlergehen und mit einem vielfachen Anlaß, Ihnen zu *danken*

Ihr ergebenster

Dr. Nietzsche.

— Sie dürfen sich darauf verlassen, daß das *Buch* wie ein Ei geschont und in einer vollkommen festen (gebundenen) Enveloppe zu Ihnen zurückkehrt.

## VIII

Sils, den 7. Sept. 1888

Verehrtes Fräulein,

Hiermit sende ich, zugleich mit meinem verbindlichsten Danke, das Buch wieder an Sie zurück. Ich habe es in einen festen Carton gesteckt: mein Wunsch ist, daß die Post keine Brutalitäten begeht.

Inzwischen war ich sehr fleißig, — bis zu dem Grade, daß ich Grund habe, den Seufzer meines letzten Briefes über den «ins Wasser gefallenen Sommer» zu widerrufen. Es ist mir sogar etwas *mehr* gelungen, Etwas, das ich mir nicht zugetraut hatte . . . Die Folge war allerdings, daß mein Leben in den letzten Wochen in einige Unordnung geriet. Ich stand mehrere Male nachts um zwei auf, «vom Geist getrieben» und schrieb nieder, was mir vorher durch den Kopf gegangen war. Dann hörte ich wohl, wie mein Hauswirt, Herr Durisch, vorsichtig die Haustür öffnete und zur Gamsenjagd davonschlich. Wer weiß! vielleicht war ich auch auf der Gamsenjagd . . .

Der *dritte* September war ein sehr merkwürdiger Tag. Früh schrieb ich die Vorrede zu meiner *Umwertung aller Werte*, die stolzeste Vorrede, die vielleicht bisher geschrieben worden ist. Nachher ging es hinaus — und siehe da! der schönste Tag, den ich

im Engadin gesehen habe, — eine Leuchtkraft aller Farben, ein Blau auf See und Himmel, eine Klarheit der Luft, vollkommen unerhört . . . Es war *nicht nur* mein Urtheil . . . Die Berge, bis tief hinunter in Weiß — denn wir hatten ernsthafte Wintertage — erhöhten jedenfalls die Intensität des Lichtes. —

Dann ging ich zu Tisch und fand, neben meinem Couvert, *Briefe*, darunter auch einen kurios dick geratenen Brief von Ihnen. . .

Nachmittags lief ich um den ganzen See von Silvaplana herum: der Tag wird mir wahrscheinlich im Gedächtnis bleiben. —

Am 15. September gehe ich fort, nach *Turin*; was den Winter betrifft so wäre doch, aus Gründen tiefer Sammlung, wie ich sie nötig habe, der Versuch mit Korsika ein wenig riskiert . . . Doch wer weiß. —

Im nächsten Jahre werde ich mich dazu entschließen, meine *Umwertung aller Werte*, das unabhängigste Buch, das es gibt, in Druck zu geben . . . *Nicht* ohne große Bedenken! Das *erste* Buch heißt zum Beispiel: *Der Antichrist*.

Mit dem herzlichsten Gruße und einer vollkommenen Zustimmung zu Ihrem Urtheile über Zürich, gar nicht zu reden von den Wasser-Strolchen,

bleibe ich dankbarst ergeben

Ihr  
Friedrich Nietzsche.

## IX

Mittwoch, 12. Sept. 1888

Verehrtes Fräulein

ein letzter Gruß aus Sils, zugleich um Ihnen von unserer Wasser-  
not zu erzählen. Die letzte Woche war die *größte* Geduldsprobe  
dieses Sommers (— was viel sagen will!); es goß Tag und Nacht in  
Strömen, zeitweilig mit Schnee untermischt. Die Seen sind über-  
voll, hier und da bis auf die Straße herauf. Die Halbinsel ist eine  
*ganze* Insel; das Thal von Samaden stellt einen großen See dar.  
Eben versuchte ich den Waldweg an der Säge vorbei: er hatte  
einen Reiz mehr — man ging längere Zeit direkt am Wasser — der  
See erschien *viel größer*. Die Eisenbahn Colico-Chiavenna soll  
zum Teil durch das Wasser *entfremdet* sein. — Hr. Caviezel be-  
rechnete uns das Quantum Niederschlag der *letzten* 4 Tage auf  
220 Millimeter (während das normale Quantum eines *ganzen Mo-  
nats* 80 ist). Sonntag Abreise nach Torino. — Meine ergebensten  
Empfehlungen und Wünsche.

Dr. N.

Turin, den 14. Nov. 88

Verehrtes Fräulein,

da ich fortdauernd an einem kleinen Ueberfluß von guter Laune und andern Glücksgütern leide, so dürfen Sie mir einen völlig sinnlosen Brief wohl nachsehen. Bis jetzt ist Alles besser als gut gegangen; ich habe meine Last gewälzt, wie als ob ich von Natur ein «unsterblicher» Lastträger wäre. Nicht nur daß das *erste* Buch der Umwertung schon am 30. September zu Ende kam, inzwischen hat sich ein sehr unglaubliches Stück Litteratur, das den Titel führt «Ecce homo. Wie man wird, was man ist» — auch schon wieder mit Flügeln begabt und flattert, wenn mich nicht alles täuscht, in der Richtung von Leipzig . . .

Dieser homo bin ich nämlich selbst, eingerechnet das ecce; der Versuch, über mich ein wenig Licht *und Schrecken* zu verbreiten, scheint mir fast zu gut gelungen. Das letzte Kapitel hat zum Beispiel die unerquickliche Ueberschrift: warum ich ein Schicksal bin. *Daß* dies nämlich der Fall ist, wird dermaßen stark bewiesen, daß man, am Schluß, bloß noch als «Larve», bloß noch als «fühlende Brust» vor mir sitzen bleibt. — Daß es einiger *Aufklärung* über mich bedarf, bewies mir jüngst noch der Fall Malwida. Ich sandte ihr, mit einer kleinen Absicht im Hintergrunde, ein Exemplar des «Falls Wagner», mit dem Ersuchen, für eine gute französische Uebersetzung einige Schritte zu tun. «Kriegserklärung» an mich: Malwida gebraucht diesen Ausdruck. —

Ich habe, unter uns, mich noch einmal mehr davon überzeugt, daß der berühmte «Idealismus» in diesem Falle im Grunde eine extreme Form der Unbescheidenheit ist, — «unschuldig», wie es sich von selbst versteht. Man hat sie immer mitreden lassen und, wie mir scheint, hat ihr niemand gesagt, daß sie mit jedem Satze nicht nur irrt, sondern *lügt* . . . Das machen ja die «schönen Seelen» so, die die Realität nicht sehen *dürfen*. Verwöhnt, durch ihr ganzes Leben hindurch, sitzt sie zuletzt, wie eine kleine komische Pythia, auf ihrem Sopha und sagt «Sie irren sich über Wagner! Das weiß ich besser! Genau dasselbe, wie *Michel Angelo*» —. Ich schrieb ihr darauf, daß Zarathustra die Guten und Gerechten abschaffen wolle, weil sie immer *lügen*. Darauf antwortete sie, sie stimme mir darin völlig bei, *denn* es gäbe so wenig *Wirklich-Gute* . . . — Und *das* hat mich zeitweilig vor Malwida *verteidigt!* —

*Turin* ist kein Ort, den man verläßt. Ich habe Nizza ad acta gelegt, insgleichen den romantisme eines korsischen Winters (— es lohnt sich zuletzt nicht mehr, die Herren Banditen sind wirklich *abgeschafft*, sogar die Könige, die Bellacoscia) — Der Herbst war

hier ein Claude Lorrain in Permanenz, — ich fragte mich oft, ob so Etwas auf Erden möglich sei. Seltsam! gegen die Sommer-Misère da *oben* gab es also wirklich eine *Ausgleichung*. Da haben wir's: der alte Gott lebt noch . . .

— Auch ist man hier *sehr delikat* gegen mich, meine Lage hat sich gegen die des Frühlings in einem unausrechenbaren Grade verbessert. — Von meiner Gesundheit wage ich gar nicht mehr zu reden: das ist ein überwundener Standpunkt. — Die noch im Engadin fertig gewordene Schrift, die radikalste vielleicht, die es gibt, führt jetzt den Titel:

*Götzen Dämmerung*

oder

wie man mit dem *Hammer* philosophiert.

Der Druck ist beendet. — Erwäge ich, was ich alles zwischen dem 3. September und 4. November verbrauchen habe, so fürchte ich, daß allernächst die Erde *zittert*. Diesmal in Turin; vor zwei Jahren, als ich in Nizza war, wie billig, in Nizza. In der Tat meldete der letzte Observatoriumsbericht von gestern bereits eine leichte Oscillation . . .

Wir hatten den düsteren Pomp eines *großen* Begräbnisses. Einer der verehrungswürdigsten Piemontesen, der Conte di Robilant, wurde zu Grabe getragen; ganz Italien war in Trauer. Es hat einen Premier verloren, den man mit Ungeduld erwartete — und den niemand ersetzt.

Mit ausgezeichneter Ergebenheit

Ihr  
Nietzsche.

Herr Spitteler hat im «Bund» einen Schrei des *Entzückens* über den «Fall» ausgestoßen.

XI

Fräulein Meta von Salis  
Doktorin der Philosophie  
Marschlins bei  
Landquart      *Svizzera*

Turin, den 29. Dezember 1888

Verehrtes Fräulein,

es ist vielleicht nicht verboten, Ihnen um die Jahreswende einen Gruß zu senden. — Hoffentlich gibt es ein *gutes* Jahr. Vom *alten* sage ich gar nichts mehr — es war *zu gut* . . .

Inzwischen fange ich an, auf eine vollkommen unerhörte Weise berühmt zu werden. Ich glaube, daß noch nie ein Sterblicher solche Briefe bekommen hat, wie ich sie bekomme und nur von lauter *ausgesuchten* Intelligenzen, von Charakteren in hohen Pflichten und Stellungen bewährt. Ueberall her: nicht am wenigsten aus der ersten St. Petersburger Gesellschaft. Und die Franzosen! Sie sollten den Ton hören, mit dem Mr. Taine an mich schreibt! Soeben traf ein bezaubernder, vielleicht auch bezauberter Brief eines der ersten und einflußreichsten Männer Frankreichs ein, der aus dem Bekanntwerden und Uebersetzen meiner Schriften sich eine Aufgabe machen will: kein Geringerer als der Chef-Redaktor des Journal des Débats und der Revue des Deux Mondes Mr. Bourdeau. Er sagt mir übrigens, daß eine Besprechung meines «Fall Wagner» im Januar im Journal des Débats erscheinen werde — von wem? Von *Monod*. — Ich habe ein veritables Genie unter meinen Lesern, den Schweden August Strindberg, der mich als den tiefsten Geist aller Jahrtausende empfindet. Ich sende Ihnen einen Aufsatz im «Kunstwart», mit der Bitte, ihn mir gelegentlich zurückzugeben, der in der Tat auf eine vollkommene Weise den «Fall Nietzsche» präcisiert. — Das Merkwürdigste ist hier in Turin eine vollkommene Faszination, die ich ausübe — in allen Ständen. Ich werde mit jedem Blick wie ein Fürst behandelt, — es gibt eine extreme Distinktion in der Art, wie man mir die Tür aufmacht, mir Speise vorsetzt. Jedes Gesicht verwandelt sich, wenn ich in ein großes Geschäft trete. — Und da ich nichts beanspruche und mit vollkommener Gelassenheit gegen jedermann gleich bin, auch das Gegenteil eines düsteren Gesichts habe, so brauche ich weder Namen, noch Rang, noch Geld, um immer noch unbedingt der erste zu sein. —

— Damit es auch nicht am *Kontraste* fehlt! meine Schwester hat mir zu meinem Geburtstage mit äußerstem Hohne erklärt, ich wolle wohl auch anfangen, «berühmt» zu werden . . . Das werde ein schönes Gesindel sein, das an *mich* glaube . . . Dies dauert jetzt *sieben Jahre* . . . —

— Noch ein *andrer* Fall. Ich halte ernsthaft die Deutschen für eine *hundsgemeine* Art Mensch und danke dem Himmel, daß ich in allen meinen Instinkten Pole und nichts andres bin. Mein Verleger, Herr E. W. Frisch, hat bei Gelegenheit vom «Fall Wagner» einen der schnödesten Artikel über mich in dem von ihm selbst redigierten *Musikalischen Wochenblatt* abdrucken lassen. Ich habe ihm darauf sofort geschrieben: «Wieviel verlangen Sie für meine ganze Literatur? In aufrichtiger Verachtung Nietzsche.» — Antwort:



11 000 Mark. — Sehen Sie! Das ist deutsch . . . der Verleger des *Zarathustra!*

Georg Brandes geht diesen Winter wieder nach St. Petersburg, um über das Untier Nietzsche Vorträge zu halten. Er ist wirklich ein ausgezeichnet intelligenter und guter Mensch, ich habe noch nie so delikate Briefe bekommen. — Es wird auf das eifrigste gedruckt, *feuereifrigst* . . . Inzwischen ist Herr Köselitz \* ein großes Tier geworden! Joachim und de Ahna schwärmen für diesen neuen «Klassiker», — ich füge hinzu, daß er in eines der glänzendsten Häuser Berlins mit nur allzuglücklichem Erfolg sich um ein merkwürdig schönes und interessantes Mädchen bewirbt, obwohl er einen Grafen Schlieben zum Rivalen hat. Er war schon den ganzen Sommer auf dem Waldschloß seiner Prinzessin in Hinterpommern unter lauter Junkern und (unlesbares Wort).

Wahrscheinlich wird ihn Graf Hochberg um die erste Aufführung des *Löwen von Venedig* für Berlin angehen. — Kurz: *Umwertung aller Werte* . . . Mit den besten Grüßen und Wünschen  
Ihr

N.

Haben Sie davon gehört, daß Mad. Kowaleska in Stockholm (— Sie stammt vom alten Ungarnkönig Matthias Corvin) den allerersten mathematischen Preis von der Pariser Akademie erhalten hat, den sie vergeben kann? Sie gilt heute als das einzige Genie der Mathematik. —

## XII

Verehrtes Fräulein,

erweisen Sie mir die Gefälligkeit, den *Kunstwart* nicht an mich, sondern an Herrn Prof. Dr. Overbeck (Basel, Seevogelstr.) weiterzusenden. Hochachtungsvoll ergeben

N.

(Poststempel Turin 29. 12. 88)

\* Peter Gast.



XIII \*

Fräulein von Salis.

Die Welt ist verklärt, denn Gott ist auf der Erde. Sehen Sie nicht, wie alle Himmel sich freuen? Ich habe eben Besitz ergriffen von meinem Reich, werfe den Papst ins Gefängnis und lasse Wilhelm, Bismarck und Stöcker erschießen.

Der  
Gekreuzigte.

(Poststempel Turin 3. 1.89)

\* M. W. bisher unveröffentlicht.